

Das griechische Volkslied

Autor(en): **Schläpfer, Lothar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den Ursprung und die Seele des Liedes schreibt J. G. Herder: «Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz *volksartig* d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüter. Als Buchstaben- und Silbenkunst, als ein Gemälde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster wäre er gewiß nie entstanden oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient, liefert von diesem Ursprunge Spuren die Menge.»

«Die Namen und Stimmen der ältesten griechischen Dichter bezeugen dasselbe. Linos und Orpheus, Musaios und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit zeugen, was damals Poesie war, woraus sie entsprang, worin sie lebte. Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimnis, Wunder und Zeichen; sie war die Blume der Eigenheit eines Volkes, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurteile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.»

Das *Volkslied*, das heißt das in mündlicher Überlieferung weitergegebene Gemeinschaftslied, das in Wort und Weise Anpassung an die Empfindungs- und Vorstellungswelt der Singenden erfährt, so daß diese das Lied in zunehmendem Maß sich innerlich auch aneignen, begleitete schon das Leben des homerischen Menschen von der Geburt bis zum Tod. Bei Opfer- und Hochzeitsfeiern, bei Festzügen und Bestattungen, bei Traubenlese und Ernte, im Innern der Häuser und auf wohlgeglätteten Tanzplätzen ertönte die schlichte Volkweise. Und solange es Griechen gab, sang auch das Volkslied von dieses Volkes Lust und Leid, Sorgen und Schaffen, Kämpfen und Siegen. Ganz so, wie Fr. W. Weber ‚An die Volkspoesie‘ dichtete:

Du fühlst des Volkes Freud' und Pein,
du kennst sein Sorgen und sein Schaffen;

du greifst in seine Arbeit ein,
wenn müde Hände schier erschlaffen.
Und ob es weint, und ob es lacht,
du teilest mit ihm Lust und Leiden,
du folgst ihm ins Gewühl der Schlacht
und hilfst ihm seine Garben schneiden.

Du fuhrst vom Nil nach Attika
in Kekrops dunkler Wellenwiege;
du priesest zu Olympia
der Diskuswerfer heitre Siege.
Du sangst auf der Akropolis
der Freiheitskämpfer Ruhm, die fielen
bei Marathon und Salamis
und bei den blut'gen Thermopylen

Du hörtest, wie nach langem Weh,
nach Müh'n und Streiten die Zehntausend
Thalatta jauchzten, gleich der See
im lauten Wonnesturm erbrausend.
Dem Zug des Myrmidonenherrs
und Alexanders Siegeswagen
hast du das ew'ge Lied Homers
in goldner Truhe nachgetragen.

Athenaios erwähnt in seinen ‚Deipnosophisten‘ (618/19) Volkweisen, mit denen Müllerinnen, Spinnerinnen, Weberinnen sich die Stunden verkürzten, Ammen die Kinder in Schlummer sangen, Bauernknechte, Schnitter und Bademeister ihre Arbeit begleiteten, Hirten ihren Herden voranzogen; Lieder, mit denen man der Trauer und Totenklage, der Hochzeitsfreude und dem Götterglauben Ausdruck verlieh.

Neben Liedern von unbekanntem Verfassern, die z. T. wohl aus der Mitte des Volkes selber kamen, wurden manche ‚volkstümliche‘ Gesänge namhafter Dichter, sogenannte ‚Kunstlieder im Volksmund‘, angestimmt.

Von den eigentlichen Volksliedern, diesen «Blumen, die nicht feine Kunst auf Beeten zog, in Sträußern zierlich band», sondern «die Natur, die gute Mutter, auf Hügel, Tal und Ebenen ausgoß» (Milton), sind uns nur geringe Reste erhalten geblieben. Die Erklärung für diese Tatsache bieten die zwei Umstände, daß die durch das Heldenepos vorgezeich-

nete aristokratische Haltung der griechischen Literatur mit ihrem Bestreben, alles vollbewußt künstlerisch durchzugestalten, das kunstlose Volkslied mehr oder weniger ausschloß und auch die Vertreter der Wissenschaft, d.h. die alexandrinischen Philologen, dieser wichtigen Unterströmung griechischen Dichtens und Sinnens wenig Beachtung schenkten. Wir besitzen einfache Kultlieder, Heischelieder, ein lokrisches Liebeslied, Arbeitslieder und Trinklieder, im ganzen weniger als 100 Stück, während die Sammlungen des Meisters der neugriechischen Volkskunde N.G. Politis etwa 20 000 moderne Volkslieder enthalten.

Als Beispiel eines Heischeliedes führen wir das rhodische Betteljugenlied, das sogenannte ‚Schwalbenlied‘, an. Wie bei uns am Altjahrabend oder am Vorabend des Dreikönigsfestes Kinder durch die Straßen ziehen und mit alten Reimen an den Türen singend eine Gabe heischen, liefen in Rhodos bei Frühlingsbeginn Knaben von Haus zu Haus und sangen:

Es kam, es kam die Schwalbe,
sie bringt die schönen Tage,
schön schöneren Jahreslauf,
wie Milch so weiß am Bauch,
am Rücken schwarz wie Rauch,
nur Feigen schön herausgerollt
aus deinem reichen Haus!

Voll Wein ein Becherlein,
voll Käs ein Körbchen fein!
Gern essen Schwalben Weizenbrot,
noch lieber Eierfladen –
Nun? Sollen wir jetzt wieder gehn
oder können wir was haben?

Wir möchten gern was haben,
wir möchten gern was haben,
wir lassen euch doch keine Ruh,
wir schleppen euch die Türe fort,
wir schleppen euch die Fenster fort,
vielleicht auch noch die Frau dazu,
die drin sitzt in der Stube,
sie ist so klein, sie ist so zart,
wir können leicht sie tragen.

Mach auf, mach auf!
Mach doch der Schwalbe endlich auf!
Denn alte Männer sind wir nicht,
wir sind nur kleine Buben.

(Übers. v. L. Goldscheider)

Ein ähnlicher Brauch soll sich in einzelnen Gegenden Griechenlands bis in die Gegenwart erhalten haben, wobei die Betteljugen singen:

Die Schwalbe, die Schwalbe,
sie kommt, sie kommt vom weißen Meer,
sie setzt sich hin und singt:
O März, o März, mein Schöner.
Wenn es auch schnei'n und regnen mag,
es riecht doch schon nach Frühlingstag.

Haben sie dann die ersehnten Gaben empfangen, bedanken sie sich im Abziehen mit den Versen:

So lebt denn tausend Ostern noch,
zweitausendmal Dreikönig!
Und werdet weiß wie der Olymp,
wie eine Silbertaube.

Zwei Beispiele altgriechischer Arbeitslieder:

In Aristophanes' Komödie ‚Friede‘ sehen wir, wie eine Arbeitergruppe unter Leitung des Hermes sich müht, das in einer Höhle vergrabene Standbild der Eirene herauszuziehen; die Männer singen dabei im Rhythmus eines Arbeitsliedes (V. 512–519):

Glückauf, Glückauf!
Es fehlt nicht viel mehr: ziehet!
Laßt ja nicht nach, noch einmal strengt
euch tüchtig an, nur wacker: seht,
schon haben wir's gewonnen!
Hoheiaho, hoheiaho!
Hoheia, heia, heißassa!
Hoheiaho, hoheia!

(Übers. v. L. Seeger)

Im lesbischen Eresos sang die Hausfrau beim Mahlen:

Mahle, Mühle, mahle;
Auch Pittakos mahlte, der das große
Mytilene beherrscht.

Eine ähnliche Verbindung des Allgemeinen mit besonderer, gerade beeindruckender Wirklichkeit kennt auch das neugriechische Volkslied. Wie im lesbischen Lied Pittakos dafür gelobt wird, daß er in den Parteikämpfen die Adelsherren zwischen die Mülsteine genommen und sich dadurch die Herrschaft errungen hat, so macht in einem neugriechischen Müllerlied aus der Stadt Maina an der Süd-

spitze des Peloponnes eine Frau dem Unmut Luft darüber, daß sie für die Gendarmen mahlen muß, die auf der Suche nach ihrem flüchtigen Mann in ihrem Hause nächtigen:

Mahle, meine Mühle, mahle;
bringe dein Mehl fein heraus,
deine Kleie knusprig,
damit die Gendarmen essen können
und ihr Hund von Kommandant,
der im Winkel sitzt.

Zu dem altgriechischen Volksgut gehören auch allerlei Versprüche und rhythmische Scherzrätsel, wie z. B. jenes über den Spiegel:

Wenn du mich siehst, so seh' ich dich auch. Du siehst
mit den Augen,
mit den Augen ich nicht: Augen ja gehen mir ab.
Willst du, so red' ich mit dir, doch stimmlos. Die tö-
nende Stimme
hast ja nur du, aber mir öffnet der Mund sich um-
sonst.

Die beste Vorstellung vom griechischen Volkslied vermittelt uns jene Gattung des Trinkliedes, das die Alten *Skolion* nannten. ‚Querlied‘ hieß das meist vierzeilige Lied wohl wegen der unregelmäßigen Folge der Sänger um den Tisch herum. Nicht von jedem Zechgenossen verlangte man der Reihe nach, daß er seine Kunst zeige, sondern nur von «den Sangeskundigen, wie es sich an der Tafelrunde eben traf» (Dikaiarch). Wenn die Sänger sich selbst begleiteten, wanderte die Kithara, wenn die Flötenspielerin mitwirkte, ein Myrten- oder Lorbeerzweig, von Hand zu Hand. Diese Sitte ist vermutlich im Peloponnes entstanden und um die Wende des 6. Jahrhunderts nach Athen gekommen, wo das Skolion besonders in adeligen Kreisen zu größter Beliebtheit gelangte. Am meisten geschätzt war geistreiche Improvisation. Wer sich nicht zum Dichter geboren fühlte, trug ein fremdes Liedchen vor. Auch Stücke aus der großen Poesie, so Strophen von Alkaios, Anakreon, Theognis, Pindar, Aischylos u. a., wurden als Skolien gesungen. Im allgemeinen waren die Lieder jedoch namenlos.

Die Skolien sangen von Liebe und Wein. Das von Praxilla, einer sikyonischen Dichterin (um 450 vor Christus), stammende Skolion, ein langer Zweizeiler (sog. großer Asklepiadeischer Vers), wurde von Schultz-Geffcken in duftige Verse gegossen:

Freu dich mit mir am Gelage
und an festlicher Zier!
Koste die Jugendtage,
koste die Liebe mit mir!

Mit mir sei unbändig,
wenn mir unbändig zu Sinn,
mit mir still und verständig,
wenn ich nüchtern bin.

Auch feiner Scherz und Spott wurde in den Skolien laut, zum Beispiel:

So sprach der Krebs (er hatte just
die Schlange mit der Scher erfaßt):
Merk, Freund, daß du schön grad sein muß,
nicht zickzacksinnig, wenn's dir paßt.
(Übers. v. Stowasser)

Soweit die Überlieferung ein Urteil erlaubt, überwogen jedoch die Skolien mit ernstem Inhalt: allgemeine Lebensweisheit, patriotische Wünsche, Anrufungen der Götter, Preis der Heroen und der Großen der Geschichte. Beliebt war das dem Dichter Simonides (zirka 556–468 vor Christus) zugeschriebene Tischlied:

Erstes Gut ist dem Erdensohn Gesundheit,
zweites: schön von Gestalt einherzuwandeln,
und das dritte schuldloser Besitz,
aber das vierte: hold schwärmen im Freundes-
kreis.
(Übers. v. Geibel)

Der Schirmherrin Athens galt das Lied:

Pallas, laß mein Flehen dir gefallen:
Schütz die Stadt mit ihren Bürgern allen,
laß Not und Aufruhr fern ihr sein
und frühen Tod du, Herrin, mit dem Vater
dein!
(Übers. v. Stowasser)

In Athen, dem Hort der Demokratie, erklang besonders häufig das Preislied auf die Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton. Sooft die «reizenden Athener, hingelehnt am frohen Saitenspiele bei der süßen Chiertraube Blut, vom stürmischen Gewühle der Agora glühend, ausgeruht» (Hölderlin), wurde der Trinkspruch auf die Freiheitshelden angestimmt:

Tragen will ich das Schwert in Myrten,

wie Harmodios und Aristogeiton,
da von ihrer Hand fiel der Tyrann
und sie dem Volk Athens Freiheit und Recht
erkämpft.
(Übers. v. Geibel)

Ein Kranz von Skolien wurde schon früh (vielleicht im 5. Jahrhundert) in einer Art ‚Kommersbuch‘ vereinigt, und «wir sehen hier in eine Fülle von Anmut hinein» (J. Burckhardt), wie die Beispiele zeigen mögen:

Wär' ich ein Saitenspiel, herrlich von Elfenbein,
trügen zum Tanze dann liebliche Knaben mich!
Wär' ich ein reicher Schmuck, lauterer Edelmetall,
trüge mit reinem Sinn mich eine schöne Frau.
(Übers. v. Schultz-Geffcken)

Den Abschluß dieser Ausführungen bilde ein neu-

griechisches Liebe-Skolion in der Übersetzung von Goethe:

Immerfort und immerfort,
allzu schön erscheinend,
folgt sie mir von Ort zu Ort
und so hab' ich weinend

überall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
auch hat Fels und Berg gesagt:
Kannst sie nicht vergessen.

Wiese sagte: geh nach Haus,
laß dich dort bedauern;
siehst mir gar zu traurig aus,
möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
und begreifs geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
sind Geschwisterkinder.

Unsere Reisekarte

In den letzten Wochen ist unsere Reisekarte, mit Gültigkeit vom 1. Mai 1959 bis zum 30. April 1960, an ihre bisherigen Bezüger versandt worden.

Es war wiederum möglich, zu den bisherigen großen Vorteilen einige neue Vergünstigungen in das Verzeichnis aufzunehmen. Welche Hochschätzung die Reisekarte in Lehrerkreisen findet, beweisen nicht nur die Einzahlungen des bescheidenen Betrages von Fr. 3.30, sondern vor allem auch die vielen dankbaren Grüße und Anerkennungen, die der Vertriebsstelle jeweils zugehen.

Leider sah sich der bisherige Verwalter der Reisekarte, Herr Dr. M. Wolfensberger, Zürich, infolge Arbeitsüberlastung genötigt, sich dieses Amtes zu entledigen. Der Leitende Ausschuß hat deshalb diese Aufgabe dem *Zentralkassier*, Hans Schmid-Schlüssel, Aesch am See, übertragen.

Interessenten, denen wir die neue Reisekarte zur unverbindlichen Ansicht sen-

den dürfen, mögen sich bitte mit einer Postkarte an die obige Adresse wenden. Wir danken dafür.

Stenographie und Maschinenschreiben an den Mittelschulen

Die Schweizerische *Stenographielehrer-Vereinigung* und die Vereinigung der *Maschinenschreiblehrer* im Schweizerischen Kaufmännischen Verein veranstalteten in Zürich einen aufschlußreichen *Methodikkurs*, der einen zahlreichen Besuch aufwies. Als Referenten traten auf Oberrichter Dr. Fritz Hürlimann, Zürich, Professor H. Hugelshofer von der Kantonschule Zürich, Fachlehrer Walter Greuter, Kreuzlingen TG, alt Sekundar-

Umschau

lehrer Rudolf Hagmann, Präsident der Zentralkommission für die Geschäftsstenographenprüfungen, Basel, Zentralsekretär Richard Meier-Neff vom Schweizerischen Kaufmännischen Verein, Zürich, Sekundarlehrer Fritz Bachmann, Zürich (Lichtbildervortrag über Tunesien am Abend) und schließlich der bekannte deutsche Meisterschaftsschreiber W. Hoffmann, der in den Diensten der Paillard-Werke S. A., Yverdon, steht und auf der Hermes-Schreibmaschine hervorragende Zeugnisse seines bewundernswerten Könnens ablegte. Er gab wertvolle Winke für den erfolgreichen Unterricht in Maschinenschreiben. Die ersten Vorträge behandelten das aktuelle Thema des Unterrichtes in *Stenographie und Maschinenschreiben an den Mittelschulen*. In sachlichen Darlegungen nahmen die Referenten Dr. Hürlimann und Prof. Hugelshofer zu den Möglichkeiten und Forderungen der Fachlehrer und der Praxis Stellung und begründete